



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Michael Ignaz Schmidts Kaiserl. Königl. wirklichen Hofraths ... Neuere Geschichte der Deutschen

Von dem Schmalkaldischen Krieg bis an das Ende der Regierung Karls V.

Schmidt, Michael Ignaz

Ulm, 1785

15. Kap. Belagerung von Magdeburg. Churfürst Moritzens zweydeutiges
Betragen.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-49737](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-49737)

Fünfzehntes Kapitel.

Belagerung von Magdeburg. Churfürst Morizens zweydeutiges Betragen.

Jedermann hatte indessen seine Augen auf die Belagerung von Magdeburg geheftet, die sich gegen alle Erwartung so sehr in die Länge zog, daß man kaum wußte, wie man in Ansehung ihrer daran war. Für den Ernst schien Moriz viel zu wenig zu thun, und dennoch betrug er sich auf eine Art, daß die Stadt eben nicht außer Sorgen wegen ihres endlichen Schicksals seyn konnte. Ohne ihr viel zu schaden, gab er ihr auch den Frieden nicht, wie sie ihn verlangte, um nur Gelegenheit zu haben, seine Truppen so lange auf den Weinen zu behalten, als es ihm zu seinen Absichten dienlich wäre. So wenig man solche zur Zeit noch zu errathen im Stande war, so deutlich konnte man doch seinen Unwillen gegen den Kaiser merken.

Insonderheit machte er dadurch ein ungemeines Aufsehen, daß er den von dem Kaiser in die Acht erklärten Heydeck, der ehemals in dem Schmalkaldischen Kriege die Truppen des Herzogs von Würtemberg commandirt hatte, und nun auch in dem Magdeburgischen sich gegen den Kaiser hatte brauchen lassen, an seinen Hof nahm, und ihm sogar die Stadt Leipzig anvertraute. Noch bedenklicher war, daß er eigenmächtig mit Magdeburg einen Waffenstillstand schloß, den 4. und diesen in der Folge noch weiter erstreckte; Sept. wozu noch der außerordentliche Schritt kam, daß er

N. Reichsgesch. 1ter Band. M sich

sich unter dem Vorwande seiner Erbeinigung mit Hessen in der Grafschaft Katzenelenbogen, welche der Kaiser vor drey Jahren dem Landgrafen durch einen förmlichen Rechtspruch aberkannt, und dem Hause Nassau zugesprochen hatte, huldigen ließ. Alles ward nun begierig, wohin diese Schritte zielen möchten; nur an dem kaiserlichen Hofe schien man ganz unbekümmert deswegen zu seyn. Das wieder ausgeschriebene Concilium, und der indessen ausgebrochene Parmesanishe Krieg waren dem Aeusserlichen nach dessen einzige Beschäftigung.

Nach dem Tode des Pabstes Paulus hatte Octavius Farnese, des ermordeten Petrus Sohn, Französische Besatzung in Parma aufgenommen, damit es der Kaiser nicht eben so besetzen möchte, wie Piacenza; eine Sache, welche dieser als eine doppelte Beleidigung ansah, einmal, weil er nun die Franzosen, die noch immer einen grossen Theil von Piemont im Besitze hatten, auch von dieser Seite zu Nachbarn von Mayland bekam, anderseits weil sich auf solche Art sein eigener Tochtermann, indem er dem Octavius seine natürliche Tochter Margaretha zur Ehe gegeben, zu seinen ärgsten Feinden gesellte. Er befahl demnach ihn feindlich zu behandeln, und, wo möglich, sammt den Franzosen aus Parma zu treiben. Ja der Pabst Julius selbst griff zu den Waffen, weil Octavius bey seiner Belehnung über Parma eidlich versprochen hatte, sich in keines andern Fürsten Dienst zu begeben, und ohne des Pabstes Erlaubniß keine fremde Besatzung aufzunehmen.

Die erste Folg davon war die Verschiebung des Conciliums, das bereits im May sollte eröffnet werden, bis auf den September; insonderheit aber,
daß

daß sich nun gar keine Hofnung zeigte, daß König Heinrich von Frankreich durch Abschickung seiner Bischöfe Theil daran nehmen würde. So weit dieses des Kaisers Absichten auf das neue zurück setzte, so schien man sich jedoch von Seiten der Protestanten wenigstens einiger Maßen versprechen zu können, daß sie dasselbe nicht ganz von sich weisen würden, wie das vorige mal. Als sie Karl nach Trient einlud, und ihnen hinlängliche Sicherheit im Falle ihrer Erscheinung versprach, ließ Churfürst Moriz von dem Melanchthon eine Art eines Glaubensbekenntnisses aufsetzen, das dem Concilium sollte überreicht werden. Um jedoch für jeden Fall Zeit zu gewinnen, schrieb er dem Kaiser, „daß er zwar für seine Person mit dem Geleit, welches der Kaiser auf das Concilium gegeben, zufrieden sey, allein er höre, daß auf jedem zu Costniz ein Decret abgefaßt worden, daß, wenn Personen auf das Concilium kämen, welche Ketzer oder doch sonst verdächtig wären, man nichts desto weniger gegen sie verfahren, und sie verurtheilen könne, wenn sie gleich zu dem Concilium berufen worden, und von dem Kaiser sicheres Geleit hätten; dieser möge demnach den Protestanten entweder ein Geleit von dem Concilium selbst nach dem Muster desjenigen, das ehemals das Concilium von Basel den Böhmen gegeben, auswirken, oder es den protestantischen Fürsten nicht zum Verbrechen anrechnen, wenn sie ihre Geistlichen nicht nach Trient schickten.“

Wie ernst es aber Morizen damit gewesen, wenn auch Karl wegen des Geleites alles Mögliche gethan, zeigen seine bereits um diese Zeit, jedoch in geheim, mit dem Könige Heinrich von Frankreich gepflogene Unterhandlungen wegen eines Bündnisses gegen den Kaiser; welches auch bald darauf zu Stande kam.

Moriz both alle seine Verstellungskünste auf, damit niemand, und am wenigsten Karl etwas davon wissen sollte; allein die Sache konnte unmöglich dem forschenden Auge so vieler auf Morizens Betragen aufmerksamer Beobachter ganz verborgen bleiben; und selbst Karl ward von verschiedenen Orten aus gewarnet, daß Moriz und Markgraf Albrecht von Brandenburg (Culmbach) sich nicht nur allein für ihre Personen mit Frankreich in geschwinde heimliche Praktiken einließen, sondern auch andere mit hinein zu ziehen suchten. Er konnte aber zur Zeit noch demjenigen, was ihm von beyden Fürsten hinterbracht ward, um so weniger Glauben beymessen, „da, wie er sich selbst ausdrückt a), er ihnen seines Wissens gar keine Ursache dazu gegeben, sondern vielmehr beyde zuvor mit trefflichen großen Gnaden und Gutthaten bedacht, und daher einer solchen Undankbarkeit sich gar nicht versehen. Insonderheit sey ihm fremd und ganz seltsam zu hören gewesen, daß sich Moriz seines Commando, das er von ihm und dem Reich gehabt, so sehr mißbrauchen werde, daß er sogar während seiner Pflicht, und derselben unaufgesagt wider ihn als seinen Herrn dermaßen handeln sollte. Moriz habe auch vor und nach durch seine Schriften und Gesandte, die er täglich an dem kaiserlichen Hof gehabt, nicht den geringsten Widerwillen oder einiges Mißtrauen an den Tag gelegt. Auch Markgraf Albrecht habe um eben die Zeit wegen einiger seiner Angelegenheiten, woran ihm seiner Aussage nach sehr viel gelegen, den Kaiser viel eifriger und stattlicher, als hiervor jemals von ihm geschehen, durch Schriften und Gesandte ersucht, habe auch
von

a) In einer bey Gelegenheit des markgräflichen Krieges verfertigten Schutzschrift seines Betragens, von welcher ich nicht weiß, ob sie den Fürsten mitgetheilt worden oder nicht.

von ihm in denselben ganz gnädigen richtigen guten Bescheid zu seinem völligen Genügen und Gefallen erhalten, so daß er nicht anderst vermuthen können, als daß dem Ruhm gemäß, den die deutsche Nation in Ansehung der Aufrichtigkeit und Treue von je her gehabt, Wort und Werk mit einander übereinstimmten.“

„Es sey ihm zwar schon mehr begegnet, daß sich Fürsten des Reichs gegen ihn aufgelehnt; aber allezeit in solcher Gestalt, daß sie ihr Gemüth, und wie sie sonst gegen ihn gesinnt, nicht sonderlich verdeckt und verborgen, so daß er wohl wissen mögen, wessen er sich gegen ihnen zu versehen. Er habe daher auf dergleichen Reden und Anbringen, die zum öfternmal in Ansehung Morizens ihm angelanget, nicht geachtet.“

Daß dieser einen Stillstand mit Magdeburg geschlossen, ist bereits erwähnt worden. Da jedoch die Belagerung wenigstens dem Scheine nach fort-dauerte, wußte man noch immer nicht, was man davon urtheilen sollte, bis endlich der 6. November Deutschland aus seiner Ungewißheit zog; indem an demselben der von Heydeck im Namen Morizens folgende Capitulation mit ihr schloß: „die Stadt sollte sich zwar auf Gnad und Ungnad ergeben, jedoch sollte der Kaiser nach der Uebergabe alle Ungnad gegen sie fallen lassen, und ihr alle Privilegien und Freiheiten bestätigen. Sie sollte sich dem neu errichteten Kammergericht unterwerfen; dem Erzbischof und Domkapitel sollten ihre Rechte und Ansprüche an sie vorbehalten seyn; die Bestungswerke derselben sollten nach Gutdünken des Kaisers abgetragen werden; zur Strafe sollte sie 50000 Gulden geben, welche den Ständen des Reichs

für die aufgewandten Kriegskosten zugestellt werden sollten.“ Moriz besetzte hierauf die Stadt mit seinen eigenen Leuten, und ließ sie dem Kaiser und ihm huldigen.

Da zu besorgen war, diese Capitulation dürfte nach des Kaisers Sinn zu gelinde ausgefallen seyn, so erklärte Moriz, als er demselben Nachricht davon ertheilte, daß er nächstens wegen dieser sowohl als anderer Angelegenheiten persönlich zu ihm kommen, und ihm nähere Aufklärung über alles geben wolle. Zugleich betrieb er aber auch noch einmal die Erledigung des Landgrafen. In seinem sowohl als des Churfürsten Joachim von Brandenburg, wie auch mehrerer anderer Fürsten Namen mußte eine eigene Gesandtschaft nach Inspruck gehen, wohin sich Karl am Anfange des Novembers begeben hatte, damit er dem Concilium sowohl als Italien, wo der Krieg wegen Parma seinen Fortgang hatte, näher seyn möchte. Die Vorstellung, welche die Gesandten beider Churfürsten machten, war ungemein dringend und beweglich; vorzüglich aber suchten sie die von ihren Herren dem Landgrafen zugesagte Bürgschaft geltend zu machen. Sie überreichten auch noch Fürbittschreiben von Karls eigenem Bruder Ferdinand, von dem Herzoge Albrecht von Baiern und den Gebrüdern Herzogen von Lüneburg; welches so viel auswirkte, daß Karl diesmal eine Antwort ertheilte, die mehr Hoffnung übrig ließ, als seine vorhergehenden; „da nämlich Churfürst Moriz ohnehin nach Inspruck zu reisen gedächte, und er vorzüglich die Erledigung des Landgrafen sich angelegen seyn ließe, so könnte diese Sache nicht stattlicher und besser als in seiner Gegenwart abgehandelt werden.“ Zu dieser Antwort, sagt Karl, hätten ihm die eigenen Sollicitatoren, die Mo-
riz

riß an seinem Hofe gehabt, gleichsam den Weg gewiesen. Und in der That, da Moriz keine weitere Instanzen machte, so glaubte man von kaiserlicher Seite, sie hätte ihn wenigstens auf eine Zeit beruhiget, besonders da er seinen Vorsatz, selbst an den kaiserlichen Hof zu kommen, zu wiederholten malen an den Tag legen ließ.

Diese angebliche Reise hatte nämlich Moriz als das vorzüglichste Mittel gewählt, den Kaiser irre zu führen; allein, fast wäre dadurch das ganze Geheimniß an das Tageslicht gekommen. Einige von Morizens eigenen Råthen schrieben nach dem kaiserlichen Hof, sie glaubten nicht, daß er ohne ein Geleit zu bewegen sey, dahin zu kommen. Diese Aeußerung vermehrte den Argwohn, den der Kaiser bereits geschöpft hatte, und setzte ihn zugleich in Verlegenheit, ob er ein Geleit schicken sollte oder nicht, da Moriz selbst nichts dergleichen verlangt hatte. Noch aufsichtiger ward man, da eine Nachricht nach der andern einlief, daß die zur Belagerung von Magdeburg gebrauchten Truppen nicht nur allein beisammen blieben, sondern auch in Thüringen verschiedene Ausschweifungen verübten, und selbst der Stadt Erfurt sich zu bemächtigen getrachtet. Allein, Moriz wußte auch diesem einen Anstrich zu geben; indem er vorgab, er sey noch nicht im Stande gewesen, ihnen den rückständigen Sold zu entrichten. Worauf Karl so gleich Befehl erteilte, aus der Reichskasse denselben abzutragen. Er schickte auch zur Vorsorge Morizens Råthen, die mit den Seinigen im Briefwechsel standen, ein Geleit, um Morizen, wenn er etwas dergleichen verlangen würde, es so gleich übergeben zu können. Nebst dem wurden die kaiserlichen Schreiben an Morizen selbst, und die gewöhn-

gewöhnlichen Paßbriefe so eingerichtet, daß sie das Geleit ohnehin in sich schloßen.

Dagegen that auch Moriz einen neuen Schritt, der den Verdacht wo nicht heben, doch mindern sollte. Da er wußte, wie sehr Karl das Concilium am Herzen lag, so fertigte er Gesandte nach Trient ab, um dort die Sache wegen des Geleites seiner Theologen, die nachkommen sollten, in seinem Namen zu betreiben. Diese Gesandten mußten den Weg über Innsbruck nehmen, um Karl desto mehr zu überzeugen, daß ihr Herr mit aller Aufrichtigkeit zu Werke gehe. Ungeachtet aller dieser Kunstgriffe hatte sich der Ruf von Morizens Vorhaben nicht nur allein in ganz Deutschland erhalten, sondern war auch bis nach Trient gedrungen; worüber niemand bestürzter ward, als die eben dort sich aufhaltenden geistlichen Churfürsten. Da das Concilium hauptsächlich wegen der deutschen Nation sollte gehalten werden, so hatte Karl alles mögliche gethan, um die vornehmsten deutschen Prälaten dahin zu bewegen, daß sie persönlich demselben beywohnen möchten; welches ihm auch zum Theile gelungen. Allein, nun wollten die Churfürsten wieder nach Hause reisen, aus Furcht, Moriz dürste in ihrer Abwesenheit ihre Länder angreifen und verwüsten. Da Karl nichts mehr scheute, als eine abermalige Trennung des Conciliums, die leicht die Folge davon hätte seyn können, suchte er ihnen durch ein ungemein merkwürdiges

vom 3. Schreiben Muth einzusprechen. „Sie soll-
 Jenner ten nicht, schrieb er ihnen, jedem Gerüchte
 1552. Glauben beymessen; von Morizen habe man zwar verschiedenes ausgestreut, welches aber vermuthlich keinen andern Ursprung habe, als daß er die Truppen, die nach der Uebergabe von Magdeburg an manchen Orten Schaden gethan, zu-
 vor

vor commandiret; Moriz versichere vielmehr in seinen Schreiben, wie auch durch seine Gesandten den Kaiser einer vollkommenen Ergebenheit, und habe zu eben der Zeit zween Abgeordnete ernannt, die sogleich von Inspruck nach Trient abgehen würden; über dieses habe er ihm auch die Zusage gethan, daß er vieler nothwendiger und wichtiger Sachen halber selbst nach Inspruck kommen werde; wie dann der Kaiser sichere Nachricht habe, daß er heute (den 3. Jenner) oder morgen von Magdeburg abreisen werde; ja er thue so große stattliche Versprechen wegen seiner Dienste, daß er sich nichts dann alles Guten zu ihm versehen müsse, so fern noch einige Treu und Glauben in der Welt seyn möge; und dieweil Moriz vom Stammen und Herkommen ein Deutscher, könne er unmöglich glauben, daß derselbe mit so arglistigen Anschlägen umgehe.“

„Wegen des Kriegsvolkes, von welchem manche besorgten, daß es weiter rücken werde, habe er schon Anstalten getroffen, daß es bezahlt möchte werden, ja selbst bey Morizen für die Zahlung gut gesaget, wo nur das Kriegsvolk beurlaubet werde; er warte daher alle Augenblicke, daß es geschehe, als wodurch dieses unruhige Wesen ohne jemandes Schaden werde gestillt werden. Sollte man aber auf geschene Bezahlung dem Kriegsvolk nicht Urlaub geben, alsdann werde leichtlich zu verstehen seyn, daß ein andrer Anschlag dahinter, und werde er daneben andere Wege, darauf er auch zu jeziger Zeit zu gedenken, für die Hand nehmen müssen. Karl sey nicht so unbeacht oder hinlänglich, daß er nicht wollte zu Ohren fassen, was ihm etwa fürkomme, indem er bey nahe an allen Orten Leute habe, die alle Dinge mögen erkundigen, als in welchem Stücke er weder an

Mühe noch Kosten etwas erwinden lasse. Daß man aber auf jede fliegende Rede einen großen Handel fürnehmen solle, könnten die Churfürsten selbst erachten, daß es gar nicht zu rathen.“ Karl schließt endlich mit einer ernstlichen Ermahnung, daß die Erzbischöfe das Concilium nicht verlassen möchten, indem sonst es selbst dürfte zertrennt werden; dadurch aber die Religion zu Grunde gehen würde, an welcher der Menschen allgemeines Heil, und der Erzbischöfe insonderheit Haab und Gut gelegen sey.“ Was Karl von den Leuten sagt, durch die er allenthalben Erkundigung einziehen lasse, besteht theils darin, daß er nach damaligem Gebrauche Diener der Chur- und Fürsten auch in seiner Bestallung hatte, besonders an Morizens Hof, theils heimliche Correspondenzen unterhielt. Allein, eben dessen bediente sich Moriz, um ihn desto sicherer zu machen; indem er in Gegenwart derjenigen Räte, von denen er wußte, daß sie mit den kaiserlichen Ministern im Briefwechsel standen, allemal gerade das Gegentheil von dem sagte, was er dachte, oder bey sich beschloß hatte. Ob übrigens Karl damals noch so ganz und gar überzeugt war, daß Moriz nichts Feindliches im Sinne habe, wie man es aus diesem Schreiben abnehmen könnte, oder ob er vielmehr das Aeußerste abwarten wollte, als sich entschliessen, alle Hoffnung zur Fortsetzung des Conciliums und der fortbauenden Ruhe in Deutschland aufzugeben, läßt sich nicht wohl entscheiden.



Sechszehn